
Zygmunt Bauman

Flüchtige Moderne

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp
es 2447

Die in der Französischen Revolution erhobene Forderung nach »Verdampfung aller Stände« sollte dazu führen, daß neue Stabilitäten geschaffen werden. Nach über zweihundert Jahren des Kampfes um Freiheit und Emanzipation müssen wir einsehen, daß eine Kluft zwischen dem befreiten Individuum *de jure* und seinen Einflußmöglichkeiten *de facto* entstanden ist.

Zygmunt Bauman entwirft mit provozierender Souveränität das Bild einer Moderne, die sich durch exterritorial und mobil gewordene Machtstrukturen auszeichnet. Das Individuum ist zwar in die Freiheit entlassen, muß das soziale Gewebe jedoch in Heimarbeit selbst herstellen. Es gibt kein Schaltzentrum der Macht mehr, die Strukturen sind flüchtig, die Freiheit beliebig. Ist der Kritischen Theorie damit das Subjekt abhanden gekommen?

In seiner mitreißenden Analyse wagt Zygmunt Bauman einen Ausblick auf eine Zeit nach der *Zweiten Moderne*; die *Risikogesellschaft* mit ihren *flexiblen Menschen* läuft auf eine flüchtige Moderne zu, in der Revolutionen, die ja etwas Bestehendes auflösen sollen, keinen Ansatzpunkt mehr haben.

Zygmunt Bauman, geb. 1925 in Polen, lehrte Soziologie an den Universitäten Warschau, Tel Aviv und Leeds. Er ist u. a. Autor der wegweisenden Studie *Dialektik der Ordnung: Die Moderne und der Holocaust*. 1998 wurde er mit dem Theodor-W.-Adorno-Preis ausgezeichnet. In der edition suhrkamp liegt vor: *Vom Nutzen der Soziologie* (es 1984).

Zygmunt Bauman
Flüchtige Moderne

*Aus dem Englischen
von Reinhard Kreissl*

Suhrkamp

Titel der englischen Originalausgabe, die 2000 bei Polity Press,
Cambridge, UK, erschien: *Liquid Modernity*

9. Auflage 2022

Erste Auflage 2003

edition suhrkamp 2447

© 2000 by Zygmunt Bauman

© der deutschen Übersetzung Suhrkamp Verlag

Frankfurt am Main 2003

Deutsche Erstausgabe

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor. Satz: Jung Crossmedia, Lahnau

Druck: C.H. Beck, Nördlingen

Dieses Buch wurde klimaneutral produziert:

climatepartner.com/14438-2110-1001.

Umschlag nach einem Konzept von Willy Fleckhaus

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12447-5

www.suhrkamp.de

Inhalt

Vorwort: Vom Leichten und Flüssigen	7
1. Emanzipation	25
Freiheit – eine zweischneidige Angelegenheit • Das Schlingern der Kritik • Bürger gegen Individuum • Die Misere kritischer Theorie in der Gesellschaft der Individuen • Kritische Theorie revisited • Zur Kritik der Life-Politics	
2. Individualität	67
Kapitalismus – leicht und schwer • Anruf genügt – komme sofort • Reden ist Silber, Zeigen ist Gold • Vom Zwang zur Sucht • Der Körper des Konsumenten • Den Teufel mit der Einkaufsstüte austreiben • Die scheinbare Freiheit des Kaufrauschs • Beim Einkauf ist jeder allein	
3. Zeit/Raum	110
Wenn Fremde sich begegnen • Ausschluß und Einschluß, Un-Orte und die Leere des Raums • Sprich nicht mit den Fremden • Die Moderne als Geschichte der Zeit • Von der schweren zur leichten Moderne • Die verführerische Leichtigkeit des Seins • Leben – hier und jetzt	
4. Arbeit	154
Fortschritt und Geschichtsgläubigkeit • Aufstieg und Fall der Arbeit • Von der Ehe zur Lebensgemeinschaft • Exkurs: Eine kurze Geschichte des Aufschiebens • Menschliche Bande in einer fließenden Welt • Die Fortpflanzung des fehlenden Vertrauens	
5. Gemeinschaft	198
Nationalismus, neueste Auflage • Einigkeit – durch Differenz oder Ähnlichkeit? • Der Preis der Sicherheit • Jenseits des Nationalstaats • Die Leere füllen • Die Gemeinschaft der Herausgeputzten	
Nachwort: Vom Schreiben im allgemeinen und vom Verfassen soziologischer Texte im besonderen	237
<i>Anmerkungen</i>	253

Vorwort

Vom Leichten und Flüssigen

»Unterbrechung, Zusammenhangslosigkeit, Überraschung kennzeichnen unser Leben. Viele gieren danach, gerade jene, deren Geist [...] nur mehr nach plötzlichen Veränderungen und immer wieder neuen Eindrücken verlangt [...]. Wir können das Dauerhafte nicht mehr ertragen. Wir wissen nicht mehr sinnvoll mit der Langeweile umzugehen. Man muß sich fragen, ob der menschliche Geist das beherrschen kann, was er geschaffen hat.«

Paul Valéry

Gase und Flüssigkeiten sind in ihrer Gestalt variabel. Wie die *Encyclopaedia Britannica* autoritativ feststellt, unterscheiden sich beide von festen Körpern, »da sie im Ruhezustand weder einer Schub- noch einer Zentrifugalkraft Widerstand leisten« und so »fortlaufend ihre Form verändern, wenn sie solchen Einwirkungen ausgesetzt sind«.

»Diese fortwährende und unumkehrbare Veränderung der relativen Position einzelner Partikel unter Krafteinwirkung erzeugt eine fließende Bewegung, ein typisches Merkmal von Flüssigkeiten. Feste Körper, deren Position fixiert ist, leisten Druckkräften Widerstand, das Feste zeigt keine fließenden Bewegungen und kann seine ursprüngliche Form wieder annehmen.«

Flüssigkeiten verdanken diese bemerkenswerten Eigenschaften der Tatsache, daß ihre »Molekülketten relativ kurz sind«, wohingegen »die vielfältigen Verhaltensweisen fester Körper eine unmittelbare Folge ihrer stabilen atomaren Verbindungen und der aus ihnen gebildeten atomaren Strukturen sind«. Der Begriff »Bindung« wiederum steht für die Stabilität von Festkörpern – für den Widerstand, den sie »gegen die Trennung ihrer Atome« entwickeln.

Soweit die Ausführungen der *Encyclopaedia Britannica* zum Thema »Flüssigkeit« – eine Beschreibung, die sich liest wie der Versuch, diesen Begriff als Schlüsselmetapher der Moderne zu etablieren.

Flüssigkeiten können, einfach ausgedrückt, im Gegensatz zu

Festkörpern kaum ihre Form wahren. Sie fixieren sozusagen weder den Raum, den sie einnehmen, noch fesseln sie die Zeit. Während Festkörper eine klare räumliche Ausdehnung haben und die Auswirkungen der Zeit neutralisieren und damit deren Bedeutung verringern (tatsächlich widerstehen sie dem Zeitfluß oder lassen ihn irrelevant scheinen), behalten Flüssigkeiten auf Dauer keine feste Form; sie sind jederzeit bereit und geneigt, sie zu verändern. Daher ist das Vergehen der Zeit für sie wichtiger als der Raum, den sie zufällig besetzen: Sie füllen zwar diesen Raum aus, aber nur »im Augenblick«. Festkörper schalten die Zeit in gewisser Weise aus, Flüssigkeiten hingegen sind zeitabhängig. Wenn man Festkörper beschreibt, kann man die Zeit ausblenden, bei Flüssigkeiten wäre dies ein gravierender Fehler. Beschreibungen von Flüssigkeiten sind wie Schnappschüsse, man muß immer am unteren Rand die Zeit einblenden.

Flüssigkeiten bewegen sich mit Leichtigkeit. Sie »fließen«, werden »verschüttet«, sie »laufen aus«, sie »spritzen« und »fließen über«, sie »tropfen« und »überfluten«, sie »versickern« und »rinnen«. Sie sind im Gegensatz zu Festkörpern nicht leicht aufzuhalten – manche Widerstände umfließen sie, andere lösen sie auf oder werden von ihnen aufgesogen oder sickern durch sie hindurch. Das Zusammentreffen mit Festkörpern kann ihnen nichts anhaben, diese jedoch verändern sich, werden feucht oder durchnäßt. Die außerordentliche Mobilität von Flüssigkeiten legt die Assoziation der »Leichtigkeit« nahe. Zwar gibt es Flüssigkeiten, von denen ein Kubikzentimeter schwerer ist als dasselbe Volumen mancher Festkörper, aber nichtsdestotrotz neigen wir dazu, uns Flüssiges irgendwie leichter als Festes vorzustellen; Flüssigkeiten scheinen weniger »gewichtig« als Festkörper. Bei »Leichtigkeit« und »Schwerelosigkeit« denken wir an Beweglichkeit und Ungebundenheit. Wir kennen das aus der eigenen Erfahrung – mit leichtem Gepäck kommt man schneller voran.

Aus diesen Gründen bieten sich »Flüchtigkeit« und »Flüssigkeit« als passende Metaphern an, wenn man das Spezifische unserer Gegenwart, jener in vieler Hinsicht *neuartigen* Phase in der Geschichte der Moderne, erfassen will.

Vielleicht wundern sich jene, die im »Diskurs der Moderne« zu Hause und mit dem gebräuchlichen Vokabular zu ihrer Be-

schreibung vertraut sind, über diesen Vorschlag. War die Moderne nicht von Anbeginn ein Prozeß der Verflüchtigung? War nicht die ganze Zeit »das Verdampfen alles Ständischen und Stehenden« der wesentliche Zeitvertreib und die Hauptbeschäftigung der Moderne? War also die Moderne nicht von Anbeginn eine flüssige Angelegenheit?

Derartige Einwände haben ihre Berechtigung, gerade dann, wenn wir uns daran erinnern, daß die berühmte Formulierung vom »Verdampfen alles Ständischen und Stehenden«, als sie vor hundertfünfzig Jahren von den Autoren des *Kommunistischen Manifests* geprägt wurde, sich auf jenen überschäumenden und selbstbewußten Geist der Moderne bezog, dem die Gesellschaft, die er vorfand, viel zu träge und seinem Drang, zu verändern und zu gestalten, viel zu beständig, in gewohnten Routinen wie eingefroren erschien. Dieser »Geist« war »modern« auf eine bestimmte Weise: Er wollte die Wirklichkeit von der »toten Hand« ihrer eigenen Geschichte befreien, und dies war nur möglich, wenn man das Ständische und Stehende verdampfte (was per definitionem nichts anderes heißt, als alles aufzulösen, was dem Lauf der Zeit Widerstand entgegengesetzt, ihn ignoriert oder gegen ihn immun ist). Dies wiederum erforderte die »Entweiheung des Heiligen«, erforderte die Verleugnung und Entmachtung der Vergangenheit, vor allen Dingen und zuallererst der Tradition mit ihrem Bodensatz vergangener Zeiten, ihren Relikten in der Gegenwart. Es erforderte die Zerschlagung jenes Schutzpanzers aus Glauben und Loyalitäten, der die sozialen Festkörper gegen die »liquidierende Verflüssigung« sicherte.

Erinnern wir uns: All das geschah nicht im Namen einer Kritik der soliden Ordnungen an sich; es geschah nicht, um sie aus der schönen neuen Welt für immer zu verbannen. Es sollten neue, verbesserte Ordnungen etabliert werden; die nicht funktionierenden, überkommenen Strukturen sollten beseitigt und durch andere, bessere, möglichst perfekte ersetzt werden, die, weil sie perfekt waren, nie mehr hätten verändert werden müssen. Liest man in diesem Zusammenhang de Tocquevilles *Ancien régime*, so fragt man sich, ob der Wunsch nach Entsorgung nicht auch deswegen sinnvoll erschien, weil alles irgendwie verrostet und verstaubt war und nichts mehr zuverlässig funktionierte. Die Moderne fand die Vormoderne bereits in ei-

nem ziemlich desolaten Zustand vor. Eines der stärksten Motive für den Drang, das Alte aufzulösen, war der Wunsch, neue Stabilitäten zu entdecken oder zu erfinden, Stabilitäten, die sich zur Abwechslung einmal als wirklich stabil erweisen sollten, auf die man sich verlassen konnte und dank deren die Welt vorhersehbar und damit steuerbar werden sollte.

Die ersten Kandidaten für den Schmelzofen, die ersten zu stürzenden Heiligtümer waren die traditionellen Loyalitäten, die Gewohnheitsrechte und Pflichten, die der freien Bewegung Fesseln anlegten und das Unternehmertum behinderten. Wollte man ernsthaft eine neue (wirklich *beständige!*) Ordnung schaffen, mußten sich die Baumeister erst vom Ballast der alten Ordnung befreien. »Verdampfen des Ständischen und Stehenden« bedeutete zuallererst die Beseitigung »irrelevanter« Verpflichtungen, die eine rationale Berechnung von Wirkungen behinderten. Wie Max Weber es formulierte, ging es um die Befreiung des Wirtschaftens von den Fesseln der Familie und des Haushalts und dem dichten Gewebe ethisch begründeter Verpflichtungen. Oder wie Thomas Carlyle es formulieren würde: Man möge alle gegenseitigen Bindungen und Verpflichtungen der Menschen auf den »cash nexus« reduzieren. Diese Art des Einschmelzens oder Verdampfens ließ die komplexen Netzwerke sozialer Beziehungen ohne Anbindung zurück, setzte sie nackt und unbewaffnet, ohne die Möglichkeit des Widerstands dem rauhen Wind der wirtschaftlichen Rationalität aus.

Dieser schicksalhafte Aufbruch ebnete den Weg für den Siegeszug der (wie Weber es nannte) instrumentellen Rationalität, oder in den Worten von Karl Marx: der determinierenden Rolle der Ökonomie. Von nun ab verlieh die »Basis« der Gesellschaft allen anderen Bereichen den Status eines »Überbaus«, das heißt eines Artefakts, dessen einzige Aufgabe darin bestand, das reibungslose Funktionieren der Basis zu garantieren. Dieses Einschmelzen führte zu einer Entbindung der Ökonomie von all ihren traditionellen politischen, ethischen und kulturellen Verpflichtungen. Die Folge war eine neue Ordnung, die in erster Linie in ökonomischen Begriffen definiert wurde. Diese neue Ordnung sollte stabiler, sie sollte »beständiger« als die alte sein, die sie ersetzte, da sie – im Gegensatz zu dieser – gegen nicht-ökonomische Herausforderungen und Ansprüche immun war. Die meisten der politischen oder moralischen Hebel, die man

hätte ansetzen können, um die Entwicklung dieser neuen Ordnung zu verändern oder sie zu reformieren, waren zerbrochen oder erwiesen sich als zu kurz, zu schwach oder sonstwie ungeeignet. Einmal fest im Sattel, setzte die neue Ordnung keineswegs zu einem kolonialen Feldzug gegen den verbliebenen Rest der Gesellschaft an. Es ging ihr nicht um Konversion und Um-erziehung; das Ökonomische wurde zum dominierenden und dominanten Element des menschlichen Lebens, und alles, was in diesem Leben sonst noch passieren mochte, wurde schlichtweg für unwichtig und untauglich für die unbarmherzige und ununterbrochene Reproduktion dieser Ordnung erklärt.

Diese Stufe der Moderne hat Claus Offe zutreffend beschrieben (»Die Utopie der Null-Option. Modernität und Modernisierung als politische Gütekriterien«, in *Soziale Welt* 1986, Sonderband, S. 104): »[...] ›komplexe‹ Gesellschaften« sind »in einer Weise starr geworden [...], daß der Versuch, in normativer Einstellung über ihre ›Ordnung«, d. h. die Weise der Koordination der in ihnen ablaufenden Prozesse nachzudenken bzw. diese zu erneuern, sich als praktisch aussichtslos und daher methodisch inadäquat nahezu von selbst verbietet.«

Wie frei und ätherisch die »Teilsysteme« dieser Ordnung im einzelnen auch immer sein mögen, die »Art und Weise, wie diese Teilsysteme miteinander in Relation stehen und aufeinander einwirken, muß hingegen als außerordentlich starr, fatal und von jeder Wählbarkeit abgeriegelt betrachtet werden« (ebd., S. 110). Das Gesamtsystem erlaubt keine Entscheidungen; es ist alles andere als klar, wie entsprechende Optionen aussehen könnten, und es ist noch viel weniger klar, wie eine hinreichend wünschenswerte Alternative realisiert werden könnte, selbst wenn man von dem unwahrscheinlichen Fall ausgeht, sie könnte gesellschaftliche Tragfähigkeit entwickeln. Zwischen der übergreifenden Ordnung auf der einen Seite und all ihren Agenturen, Vehikeln und Stratagemen auf der anderen tut sich ein Spalt auf – es entsteht ein sich fortlaufend erweiternder Abgrund, ohne daß eine Brücke in Sicht wäre.

Entgegen allen dystopischen Szenarien ist diese Wirkung nicht die Folge von diktatorischer Herrschaft, von Unterwerfung, Unterdrückung oder Versklavung; auch nicht die Folge einer »Kolonisierung« der Lebenswelt durch das »System«. Ganz im Gegenteil: Die heutige Situation ist die Folge der radi-

kalen Demontage aller sozialen Verbindungsglieder, von denen man, ob zu Recht oder Unrecht, annahm, daß sie die Wahl- und Handlungsfreiheit der Menschen einschränkten. *Diese rigide Ordnung ist ein Artefakt, sie ist die Folge und das Ergebnis der menschlichen Handlungsfreiheit.* Diese Rigidität verdankt sich dem Lösen der Bremsen, der Beseitigung von Hemmnissen: der Deregulierung, Liberalisierung, »Flexibilisierung«, zunehmenden Verflüssigung, der ungehemmten Entwicklung von Finanz-, Immobilien- und Arbeitsmärkten, der Senkung der Steuerlast usw. (wie Offe in seinem Aufsatz »Bindung, Fessel, Bremse« schreibt, erschienen 1987 in: *Zwischenbetrachtungen*, hg. v. Axel Honneth u. a., S. 739ff.). Sie ist, wie Richard Sennett in *Flesh and Stone* es formuliert, die Folge von »Geschwindigkeit, Verschwinden, Passivität« – Techniken, die es dem System und seinen Akteuren ermöglichen, sich vor jeder Verpflichtung zu drücken und aneinander vorbei zu agieren, statt sich zu begeben. Wenn die Zeit der Revolutionen, deren Objekt das System war, vorbei ist, dann deswegen, weil es heute kein Schaltzentrum mehr gibt, das die Revolutionäre stürmen könnten, und weil man sich kaum vorstellen kann, an welchen Hebeln die Sieger, vorausgesetzt, sie hätten solche gefunden, drehen wollten, um das Elend, gegen das sie rebellierten, zu beenden. Man braucht sich nicht zu wundern und muß nicht enttäuscht sein über den Mangel an Revolutionsaspiranten: Es gibt niemanden mehr, der sein eigenes Schicksal durch eine Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse verbessern möchte.

Neue Gesellschaftsentwürfe stehen zur Zeit nicht hoch im Kurs – zumindest nicht dort, wo man politisches Handeln vermuten würde. Das Einschmelzen bestehender Verhältnisse, jene herausragende Leistung der Moderne, hat heute eine neue Bedeutung angenommen, die Verflüssigungswut hat ihre Zielrichtung und ihr Objekt geändert – eingedampft werden heute jene Kräfte, die versuchen, die Frage nach einer anderen Ordnung auf der politischen Tagesordnung zu halten. Was heute in den Zeiten der flüchtigen Moderne in den Schmelzofen wandert, sind jene Verbindlichkeiten, die Individuen in kollektiven Projekten zusammenschweißen – die kommunikativen Muster und Strukturen der Handlungskoordination, die individuelle Lebenspläne an kollektives politisches Handeln binden.

In einem Interview mit Jonathan Rutherford am 3. Februar

1999 spricht Ulrich Beck (der Erfinder des Begriffs der »Zweiten Moderne«, als einer Moderne, die sich auf sich selbst anwendet) von »Zombie-Kategorien« und »Zombie-Institutionen«, die zwar »tot, aber dennoch lebendig« sind. Als Beispiele nennt er die Familie, den Klassenbegriff und die Vorstellung einer nachbarschaftlichen Lebensform. Beispielsweise die Familie:

»Was heißt Familie heute? Was bedeutet dieser Begriff? Natürlich gibt es Kinder, meine Kinder, unsere Kinder. Aber selbst die Elternschaft, der Kern des Familienlebens, zerfällt bei steigenden Scheidungsraten [...]. Großeltern werden einbezogen oder ausgeschlossen, ohne irgendwelche Möglichkeiten, an den Entscheidungen ihrer Kinder beteiligt zu sein. Aus der Sicht der Enkel sind die Großeltern Personen, zu denen sie sich individuell irgendwie in Beziehung setzen müssen.«

Wir beobachten heute eine Neuausrichtung der Moderne; ihre Hochöfen, die alles einschmelzen, werden mit neuen Materialien versorgt. Zuerst kamen die vorhandenen Institutionen an die Reihe, jene Rahmenbedingungen, die den allgemeinen Handlungshorizont bildeten, wie die ererbten Rechte, die nach dem Motto »So haben wir es schon immer gemacht« die Verteilung und Übertragung von Gütern regelten. Konfigurationen, Konstellationen, Abhängigkeits- und Interaktionsverhältnisse verschwanden im Tiegel, wurden umgeschmolzen und nahmen neue Gestalt an. Das war in der Geschichte der ohnehin jede Grenzbefestigung einreißenden Moderne die Phase, in der die Gußform zerbrach. Was die Individuen anbetrifft – man mag ihnen nachsehen, daß sie nicht merkten, was vorging. Sie sahen sich mit »neuen und verbesserten« Mustern und Konfigurationen konfrontiert, die so steif und unkomfortabel wie die alten waren.

Die Abrißarbeiten hinterließen keine Leere. Sofort wurde Ersatz beschafft. Man ließ die Menschen aus ihren alten Käfigen, um sie sofort zu ermahnen und zu tadeln, wenn sie es sich nicht zur Lebensaufgabe machten, ihren Platz in den vorbereiteten Nischen der neuen Ordnung zu finden: Man hatte seine Klassenposition zu finden (und die war nicht weniger eng umrissen als die in den feudalen Ordnungen); auch dieser neue Rahmen formte das Leben in seiner Totalität, alle Pläne, Projekte, Lebensaussichten erschienen nur innerhalb seiner Gren-

zen realistisch. Die Individuen waren aufgerufen, ihre neue Freiheit dafür zu verwenden, den richtigen Platz zu finden und sich dort ordentlich und konformistisch einzurichten: Haltet Euch an die Hausordnung!

Es sind genau jene Hausordnungen, die Muster, Codes und Regeln, die eine stabile Orientierung ermöglichten und als Richtlinie dienten, die heute zusehends knapp werden. Das heißt keineswegs, daß wir heute lediglich ein Leben nach unserer Phantasie skizzieren und eigenständig Lebenspläne entwerfen könnten oder daß wir nicht mehr auf gesellschaftliche Blaupausen als Vorlage angewiesen sind. Es heißt nur, daß wir heute am Ende der Ära vorgefertigter »Bezugsgruppen« stehen und in das Zeitalter des »universellen Vergleichs« eintreten. Die Ziele individueller Selbstkonstruktion sind in diesem neuen Zeitalter deutlich und unwiederbringlich unterdeterminiert. Keiner kennt das Ziel, es ist beweglich geworden, man muß mehrmals die Richtung ändern, bevor man ans Ende kommt, und dieses Ende ist das Ende des individuellen Lebens.

Muster und Konfigurationen sind heute nicht mehr vorgegeben, geschweige denn selbstverständlich. Es gibt zu viele davon, die sich widersprechen, in Konflikt geraten, mit der Folge, daß jedes einzelne Orientierungsmuster deutlich an Verbindlichkeit und Kraft zur sozialen Nötigung verliert. Auch sehen diese Muster heute anders aus, sie müssen neu geordnet werden: Sie sind zu Aufgabenbeschreibungen im Pflichtenheft individueller Selbstverwirklichung geworden. Sie sind nicht mehr das Gerüst, in dem sich ein Lebensplan entfaltet, sie werden nach diesem Lebensplan geformt, sie erwachsen aus ihm und werden wieder und immer wieder umgebaut. Die »Gesellschaft« folgt dem »System«, die »Lebensläufe« der »Politik« in den Schmelzofen – jetzt geht es an die Stabilität der Mikrostrukturen, nachdem die Makrostrukturen sich bereits verflüssigt haben.

Wir sind die Erben einer individualisierten, privatisierten Version der Moderne. Wir müssen das soziale Gewebe in Heimarbeit und in eigener Verantwortung selbst herstellen, jeder für sich. Ende durch Verflüssigung – dieses Schicksal ergreift jetzt die letzten Muster der Abhängigkeit und die Ordnung der Interaktion. Sie haben einen Grad der Geschmeidigkeit erreicht, sind in einem Ausmaß dehnbar geworden, wie es

für frühere Generationen unvorstellbar war. Aber wie es eben so ist mit Flüssigkeiten: Sie werden ihre heutige Form nicht lange behalten. Es ist einfacher, ihnen eine Form zu geben, als diese Form zu bewahren. Die soliden Formen halten ein für allemal. Flüssiges in Form zu halten erfordert Aufmerksamkeit, Vorsicht und Anstrengung – und selbst dann ist der Erfolg alles andere als sicher.

Es wäre unklug, wollte man die grundlegenden Veränderungen, die mit der »flüchtigen Moderne« über die Lebensbedingungen der Menschheit hereingebrochen sind, leugnen oder ihre Bedeutung herunterspielen. Die Unzugänglichkeit systemischer Strukturen verändert in Verbindung mit der Totalverflüssigung des Alltags diese Lebensbedingungen auf radikale Art und erfordert ein Überdenken altehrwürdiger Begriffe, mit deren Hilfe ihre Geschichte bisher erzählt werden konnte. Tot und gleichzeitig lebendig, sind diese Begriffe gleichsam sprachliche Zombies. Können sie, sollten sie wiederbelebt werden, gibt es die Möglichkeit einer Reinkarnation? Wenn nicht, sollten wir uns dann nicht um ein anständiges und endgültiges Begräbnis kümmern?

Diesen Fragen ist dieses Buch gewidmet. Es wurden fünf Schlüsselbegriffe zur genaueren Untersuchung ausgewählt, Begriffe, mit deren Hilfe die gesellschaftstheoretische Orthodoxie die Lebensbedingungen der Menschen beschrieben hat: Emanzipation, Individualität, Raum und Zeit, Arbeit und schließlich Gemeinschaft. Verschiedene historische Varianten ihrer Bedeutung und praktischen Verwendung werden im folgenden – in vorläufiger und fragmentarischer Art – zum Gegenstand der Untersuchung. Man muß das Kind ja nicht gleich mit dem Bad ausschütten – auch wenn das Badewasser ökologisch bedenklich ist.

Moderne ist ein vielschichtiger Begriff, und dementsprechend kann man ihre Ursprünge und Entwicklung auf verschiedenen Pfaden verfolgen. Doch gibt es ein herausragendes Merkmal des modernen Lebens und der Umstände, in die dieses Leben eingebettet ist, es gibt einen »Unterschied, der den Unterschied ausmacht«, ein Merkmal, das alle anderen überschattet: die veränderte Beziehung zwischen Zeit und Raum.

Die Moderne beginnt mit der Entflechtung von Raum und

Zeit, mit ihrer Loslösung von der alltäglichen sozialen Praxis und der damit einhergehenden Möglichkeit, beide als theoretische Dimensionen zu erfassen, sie als unabhängige Kategorien in strategischer Absicht zu begreifen, die nicht mehr, wie all die Jahrhunderte zuvor, untrennbar und in einer eindeutigen Korrespondenz mit der gelebten Erfahrung verknüpft sind. In der Moderne wird die Zeit historisch, sie bekommt eine Geschichte durch ihre expandierende »Tragfähigkeit«, durch die eine Ausdehnung des Raumes ermöglicht wird – eines Raumes, den man jetzt durchschreiten, bedecken und überqueren oder *erobern* kann. Die Zeit wird historisiert in dem Moment, in dem die Bewegungsgeschwindigkeit im Raum zur Frage menschlicher Fähigkeiten und Fertigkeiten wird.

Die Idee der Geschwindigkeit (oder noch deutlicher, die Idee der Beschleunigung) setzt, bezogen auf das Verhältnis von Raum und Zeit, deren Variabilität voraus. Weder Geschwindigkeit noch Beschleunigung hätten irgendeinen Sinn, wenn das Raum-Zeit-Verhältnis unwandelbar wäre, wenn beide, statt zur Disposition menschlichen Erfindungsgeists zu stehen, einer nichtmenschlichen oder prähumanen Wirklichkeit eingeschrieben wären und der Aktionsradius, wie in der Vormoderne, durch die Kapazitäten des Wanderers oder bestenfalls des Reiters begrenzt wäre. In dem Moment, in dem die in einer gegebenen Zeit überwundene Distanz von den technologischen Voraussetzungen neuer Transportmittel bestimmt wird, können zumindest im Prinzip alle natürlichen Geschwindigkeitsbeschränkungen überschritten werden. Der Himmel (oder später die Lichtgeschwindigkeit) bildete nun die Grenze, und die Moderne läßt sich entziffern als der nicht mehr zu bremsende, sich fortlaufend beschleunigende Versuch, dorthin zu gelangen.

Dank der neu erworbenen Flexibilität und dem Drang zur Expansion erscheint die Moderne in erster Linie als ein Unternehmen der Eroberung des Raums. Im modernen Kampf zwischen Raum und Zeit war der Raum das stabile, träge Element, verwickelt in Rückzugsgefechte mit der Zeit, in Scharmützel gegen ihr fortdauerndes Vordringen. Zeit, das war das aktive und dynamische Element in dieser Schlacht, immer in der Offensive: die kolonisierende, erobernde, vordringende Kraft. Bewegungsgeschwindigkeit und die Verfügbarkeit ständig ver-

besserer Transportmittel wurden in der Moderne zu den Macht- und Herrschaftsmitteln schlechthin.

Foucault verwendete Benthams Panoptikum als Schlüsselmetapher moderner Macht. Die Insassen des Panoptikums waren fixiert, hinter dicken, bewachten Mauern, in Betten, Zellen oder an Arbeitstischen, bewegungslos gebunden in ihrer Position. Bewegung war unmöglich durch die Überwachung. Sie mußten auf Dauer an ihrem vorgeschriebenen Ort bleiben, weil sie weder wußten noch wissen konnten, wo sich ihre Bewacher – die sich frei bewegen konnten – im Moment aufhielten. Die Bewegungsfreiheit des Wachpersonals war die Bedingung seiner Herrschaft. Die »Ortsfestigkeit« der Bewachten war die am schwierigsten zu sprengende Fessel im Repertoire der vielfältigen Unterwerfungstechniken. Herrschaft über die Zeit war das Geheimnis der Macht der Betreiber, und die Bewegungsfreiheit der Insassen einzuschränken, sie in einen routinisierten Zeitablauf zu binden, war die Form, in der sie ihre Macht ausübten. Die Machtpyramide war eine Pyramide der Geschwindigkeit mit unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten zu den Transportmitteln und der durch sie gegebenen Bewegungsfreiheit.

Das Panoptikum war ein Modell des gegenseitigen Engagements, der Konfrontation von zwei Seiten der Machtbeziehung. Hier verschwammen die Grenzen zwischen den Strategien des Personals, die eigene Beweglichkeit zu regeln, und der Aufgabe, die Insassen an routinierte Zeitabläufe zu gewöhnen. An dieser Grenze entwickelten sich Spannungen: Auch die Bewacher waren eingesperrt in den Raum der Bewachten, sie hatten eben keine volle Bewegungsfreiheit, sie konnten nicht, wie der Eigentümer einer Wohnung, die Bewohner allein lassen und die monatliche Miete kassieren.

Es gibt eine Reihe von Beschränkungen, denen das Modell des Panoptikums unterliegt. Es ist eine teure und kostenintensive Form: Die Aufrechterhaltung der Herrschaft und Kontrolle über einen Raum, in dem die Insassen an festen Orten zu fixieren sind, ist ein aufwendiges Unterfangen, das mit einer Reihe lästiger Verwaltungsaufgaben verbunden ist. Es müssen Gebäude errichtet und erhalten werden, das Personal muß eingestellt und bezahlt, und auch die Insassen müssen beschäftigt und am Leben erhalten werden. So ein Arrangement zu verwalten heißt nichts anderes, als die Verantwortung für das Wohl-

ergehen und Funktionieren zu übernehmen, und sei es nur im wohlverstandenen Eigeninteresse. Die Übernahme dieser Verantwortung aber erfordert Anwesenheit, Bindung an den Ort. Anwesenheit und Einsatz sind notwendig, und sei es nur im Sinne der Präsenz im alltäglichen Kleinkrieg.

Die Rede vom »Ende der Geschichte«, von »Postmoderne«, »Zweiter Moderne«, »Übermoderne« oder ähnlichem, mit der die Intuition eines radikalen Wandels der Bedingungen des menschlichen Zusammenlebens, unter denen sich Formen der sozialen Existenz heute entwickeln, artikuliert wird, entsteht aus dem Gefühl, daß das Projekt der fortwährenden Beschleunigung in der Gegenwart an seine »natürliche Grenze« gestoßen ist. Die Macht bewegt sich mit der Geschwindigkeit elektronischer Signale, so daß die Zeit ihrer Übermittlung auf eine momenthafte Gegenwart schrumpft. Damit ist die Macht in jeder Hinsicht *exterritorial* geworden. Sie ist weder an den Raum gebunden, noch hindert dieser ihre Verbreitung. Man kann die Einführung des Handys als den symbolischen »K.-o.-Schlag« gegen die Raumgebundenheit interpretieren. Für die Übermittlung von Befehlen und die Überwachung ihrer Ausführung ist heute nicht einmal mehr ein Telefonanschluß erforderlich. Es wird vollkommen unerheblich, wo sich der Vorgesetzte befindet – die Differenz zwischen »in der Nähe« und »weit weg«, oder, wenn man so will, zwischen Wildnis und Zivilisation ist aufgehoben. Das eröffnet denjenigen, die Macht ausüben, eine bisher nicht dagewesene Möglichkeit: Sie können sich von den unangenehmen und verwirrenden Komponenten der panoptischen Machttechnologie befreien. Was immer der gegenwärtige Entwicklungsstand der Moderne sonst noch sein mag, er ist in erster Linie und vor allen Dingen post-panoptisch. Im Panoptikum war die Anwesenheit des Kontrollpersonals oder zumindest seine räumliche Nähe gefordert. Post-panoptische Machtbeziehungen befreien die Machthaber von diesen Zwängen – sie können sich in die absolute Unzugänglichkeit zurückziehen.

Mit dem Ende des Panoptikums wirft das Ende der Ära gegenseitigen Engagements seine Schatten voraus. Wir sehen das Ende der Beziehung zwischen Überwachern und Überwachten, Kapital und Arbeit, Führern und ihren Anhängern, selbst von Armeen im Krieg. Als wesentliche Machttechnik zeichnet

sich jetzt das Ver- und Entschwinden ab, das Ausbüchsen, das Sich-entziehen, die Verweigerung jeglicher territorialen Beschränkung, samt den damit verbundenen mühseligen und kostspieligen Aufgaben der Errichtung und Erhaltung einer Ordnung in diesem Territorium.

Eine sehr lebensnahe Demonstration dieser neuen Techniken lieferten die Strategien der Angreifer im Golfkrieg und auf dem Balkan. Auffällig war die Zögerlichkeit beim Einsatz von Bodentruppen. Wie immer der Verzicht auf diesen Einsatz offiziell begründet worden sein mag, es ging hier nicht nur um das »Body-bag-Syndrom«, das hochgespielte Problem des Verlusts eigener Soldaten. Man war gegen das Engagement in einem Krieg am Boden nicht nur aus innenpolitischen Gründen, dieser Einsatz war vor allen Dingen (und das war möglicherweise der Hauptgrund) für die Erreichung der Kriegsziele vollkommen unnötig, wenn nicht gar kontraproduktiv. Eroberung feindlichen Territoriums mit allen Folgen der Verwaltung und Kontrolle gehörte nicht zu den erklärten Kriegszielen, sollte sogar möglichst vermieden werden. Die Vorstellung, als Besatzungsmacht agieren zu müssen, erzeugte eher Widerwillen, wurde eher als ein weiterer möglicher »Kollateralschaden«, diesmal auf Seiten der eigenen Streitkräfte interpretiert.

Unberechenbare Schläge aus dem Nichts, durchgeführt von Kampfflugzeugen, die für Radarüberwachung nicht sichtbar waren, mit Lenkwaffen, die sich selbständig ihr Ziel suchen, ersetzen hier den Vormarsch von Bodentruppen, die feindliches Territorium erobern und in Besitz nehmen. Es war nicht das Ziel der Angreifer, auf dem Schlachtfeld zu siegen und den Feind in die Flucht zu schlagen. Solche Militäreinsätze nach dem Motto »Zuschlagen und Verschwinden« geben einen Vorgeschmack von den Kriegen in der flüchtigen Moderne: Es geht nicht mehr um Eroberung von Territorien, sondern um das Einreißen von Mauern, die den globalen Machtfluß behindern; der Wunsch nach Eigenständigkeit soll aus den Köpfen der Feinde vertrieben werden, um so den bislang unzugänglichen, hinter Mauern verbarrikadierten Raum dem Zugriff anderer, nichtmilitärischer Waffen der Macht zu öffnen. In Anlehnung an die bekannte Formulierung von Clausewitz kann man sagen: Der Krieg heute ist die Fortsetzung des globalen Freihandels mit anderen Mitteln.